

Weltkrieg und Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Inter arma silent Musae. Diese Wahrheit erfährt auch die Missionswissenschaft und ihr Organ, das zwei großen Friedenswerken, der Mission und der Wissenschaft, dienen will. Die Mitarbeiter, meist in Anspruch genommen durch die Linderung der Kriegsnot, konnten ihre Verpflichtungen nicht einhalten, die Beiträge liefen nicht früh genug ein, die Themata verloren ihre Aktualität und mußten für bessere Zeiten zurückgestellt werden. Aber größer und nachhaltiger noch ist der Schaden, den die Mission selbst von der Kriegsfurie erleidet. So ist nichts natürlicher, als daß wir aus der Not eine Tugend machen und in einer kurzen Skizze das Verhältnis des Krieges zur Mission behandeln.

Auf die theoretische und praktische Stellungnahme der Kirche und Theologie zum Kriegsproblem überhaupt näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Das Evangelium, das die christliche Mission den Völkern zu verkünden hatte und hat, ist eine sanfte Friedensbotschaft, die selig preist die Friedfertigen, weil sie Kinder Gottes genannt werden, aber auch die starke Lehre desjenigen, der nach seiner eigenen Aussage nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Man weiß, daß die katholische Theorie von jeher, abgesehen von jenen polemisch gestimmten Apologeten, die mit Tertullian jeden Kriegsdienst von vornherein als etwas Heidnisches verwarfen, den Krieg unter legitimen Voraussetzungen als erlaubt, unter Umständen sogar als geboten angesehen und erklärt hat; aber auch, daß die kirchliche Praxis stets auf Beilegung und Milderung des Krieges ausgegangen ist, namentlich im Mittelalter, das sich ihrer Friedensaktion am zugänglichsten erwies. Auch heute noch erhebt die Kirche ihre Hände betend zum Himmel, nicht nur, daß Gott die Waffen der Krieger segne und die Angriffe der Feinde zu Schanden mache, sondern vor allem daß Er der Welt den Frieden verleihe und ruhige Zeiten zurückbringe. Darum fordert auch Papst Pius X. in seinem letzten Erlaß, wie Benedikt XV. in seinem ersten, zum Gebete auf, damit Gott die Verwüstungen und Folgen des in Europa entbrannten Krieges, die man nicht ohne Trauer und Entsetzen ansehen könne, baldigst abwende und den Regenten Gedanken des Friedens eingebe. Namentlich den christlichen Fürsten und Völkern wünscht die Kirche diesen Frieden, und daher sind die Feinde, gegen die sie die Hilfe des Himmels anruft, in erster Linie solche, die von draußen kommen und außerhalb des Christentums stehen, Mohammedaner und Heiden. Denn sie weiß recht wohl, daß der Krieg unter Christen dem christlichen Ideal nicht ent-

spricht und den christlichen Interessen nur Schaden kann. Zu diesen vom Krieg bedrohten Interessen und Gütern gehört besonders die Mission.

Es hat freilich Zeiten und Umstände gegeben, wo Kriege der Missions-
sache auch genützt und sogar mehr oder weniger als Missionsmittel gedient
haben. Schon im christlichen Altertum folgte das Evangelium nicht selten den
Adlern der römischen Legionen und waren daher die Soldaten ein wichtiger
Faktor in der Ausbreitung des Christentums. Inmitten der Kriegsstürme der
Völkerwanderung breitete sich das Christentum und die Kirche stetig aus,
unter eifriger und weiser Ausnutzung der durch die neuen Verhältnisse und
Wirren geschaffenen Bedingungen. Vollends im Mittelalter wurde der Krieg ein
häufiger Weg zur Christianisierung der Individuen und Völker; der Sieg
der christlichen über die heidnischen Waffen entschied in der Regel auch
den Triumph des Kreuzes und die Bekehrung der Unterliegenden; war
doch die Verwendung physischer und staatlicher Machtmittel ein Charakteristi-
kum der mittelalterlichen Missionsmethode. Die Kreuzzüge wie die Missions-
gesandtschaften zu den Tatarenfürsten sind uns ein Beleg dafür, daß Kriege
auch wohlthätig für die Mission wirken und die Christenheit dazu anregen
können. Im Entdeckungszeitalter, dessen spanische und portugiesische Conquistas
den Zenith dieser Synthese von Krieg und Mission kennzeichnen, suchte einer
der bedeutendsten Missionstheoretiker aus der Missionsblütezeit, der spanische
Dominikanertheologe Franz von Viktoria, in seiner Abhandlung „de jure belli“
den Nachweis zu führen, daß es erlaubt sei, die Barbaren mit Krieg zu
überziehen und unter Anwendung von Waffengewalt zu unterjochen, wenn sie
ihrerseits der Predigt des Evangeliums Gewalt entgegensetzen. Hat nicht
die südamerikanische Jesuitenmission die militärische Organisation in weitestem
Umfang ausgebildet und in ihren Dienst gestellt? War es nicht die Kriegs-
und Kanonenkunst, die einem P. Schall und einem P. Verbiest den Eingang
am chinesischen Kaiserhof des 17. Jahrhunderts erleichterte? Und wer weiß
nicht, wie auch sonst in der neuern und neuesten Zeit leider nur zu oft die
Kriegsgewalt der Heidenmission und die Heidenmission der Kriegsgewalt be-
hilflich war? Die so vielfach mit Blut geschriebene Kolonialgeschichte der ver-
schiedensten Staaten, in Afrika und Ozeanien wie in Asien und Amerika,
erzählt uns davon mehr als uns lieb ist; und der oft wiederholte Ausspruch,
daß der Missionar dem Soldat, der Soldat dem Missionar als Vorläufer
vorangeht, bestätigt es.

Weniger berichtet uns die Missions- und Kriegsgeschichte von der ungün-
stigen Kehrseite dieser an sich nichts weniger als idealen Erscheinung. Dies rührt
daher, daß der Krieg, soweit er in das Räderwerk der Mission eingriff, gewöhnlich
zwischen christlichen und nichtchristlichen Völkern sich abspielte und zumeist für
den christlichen Teil siegreich endete; und handelte es sich um Kriege inner-
halb der Christenheit, so waren sie in der Regel nicht so universell und ein-
schneidend, daß die Missionsbetätigung dadurch einen vitalen Stoß erlitt.
Aber wir kennen auch einen durch Jahrhunderte sich hinziehenden umgekehrten
Fall in den Türkenkriegen, die nicht wenig zur Erfolglosigkeit der Moham-

medanermision beigetragen und indirekt auch die Heidenmission geschädigt haben; mit Recht haben darum die Päpste von Gregor VII. an bis ins 18. Jahrhundert mit Hinweis auf das Missionsmotiv die christlichen Fürsten und Völker gegen den Halbmond zu einigen gesucht und unter diesem Gesichtspunkt von der gegenseitigen Bekriegung abgemahnt. Unter den Ursachen des allgemeinen Missionsniedergangs im 17. und 18. Jahrhundert figuriert nicht zuletzt die Selbstzerfleischung der Christenheit in den zahlreichen Kriegen, vor allem dem dreißigjährigen (ich erinnere an das Los des bayerischen Chinalegats oben S. 181) und dem Erbfolgekrieg. Den Tiefpunkt erreichte die Missionskrisis infolge der Revolutions- und napoleonischen Wirren und der damit verbundenen kriegerischen Verwicklungen, wie umgekehrt im 19. Jahrhundert der relative Friedenszustand eine Wiedererhebung des Missionswerks auf der ganzen Linie erlaubte.

Die gegenwärtige Konstellation von Krieg und Mission indes ist eine ganz andere, viel weiter reichende und tiefer greifende. Die Mission ist nicht mehr auf das eine oder andere Volk und Land beschränkt, sondern hat nach der geographischen Erschließung des gesamten bewohnten Erdkreises und nach Wegfall der letzten Schranken alle Länder und Völker in ihren Tätigkeitsbereich gezogen, ist Weltmission in des Wortes vollster Bedeutung geworden. Aber auch der Krieg wird nicht mehr bloß zwischen diesem und jenem Staate geführt, sondern dank der modernen Mächtegruppierung und den Bündnissen, die unsere Großmächte zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts in zwei schroff einander entgegengesetzte Verbände spalten, berührt er mehr oder weniger sämtliche Staaten und zwingt sie zur Stellungnahme (wenigstens in Form einer Neutralitätserklärung), ist also zum wahren Weltkrieg für das christliche Europa geworden. Die ganze europäische Christenheit steht kampfbereit unter Waffen, auf zwei riesige Heerlager verteilt, die auf Leben und Tod miteinander kämpfen, während die nichtchristliche Welt als unbeteiligte Zuschauerin nur Vorteile aus dieser Völkerkonflagration der weißen Rasse ziehen kann. Daß eine so ungünstige Verschiebung im Missionssubjekt und Missionsobjekt für den Gang und Erfolg der Mission selbst von den schwerwiegendsten Konsequenzen begleitet sein muß, ergibt sich schon aus der viel intensiveren Weltkommunikation, die in den letzten Jahrzehnten eine solche Steigerung erfahren hat, daß alle wichtigen Ereignisse und Strömungen in dem einen Teile des Erdkreises sofort ihre Resonanz im andern erfahren.

Die Schädigung der Missionsache durch den Krieg zwischen Christenstaaten liegt zunächst auf idealem Gebiet. Notwendigerweise wird er die christliche Welt schwächen und die heidnische stärken. Er hebt das moralische Bewußtsein der nichtchristlichen Völker und deprimiert das der christlichen. Es ist ein Argernis in den Augen der Heiden wie der Christen, wenn diejenigen, die sich als Jünger des Evangeliums von der allgemeinen Brüderliebe bekennen und es den anderen predigen wollen, sich gegenseitig bis zur Vernichtung bekämpfen, wenn sie dabei sogar elementare Gebote der allgemeinen Menschlichkeit und des natürlichen Völkerrechts übertreten, ja wenn

sie nicht davor zurückschrecken, heidnische Völker mit in den Kampf gegen den christlichen Gegner hineinzuziehen. Muß dadurch nicht das Selbstgefühl und die Selbstgenügsamkeit der Heidenwelt wachsen, muß sie sich nicht versucht fühlen, mit Verachtung auf unsere Lehre herabzublicken und sich noch mehr gegen dieselbe zu verschließen, muß nicht ihre Begehrlichkeit geweckt und von der Defensiv zur Offensiv verleitet werden? Zu diesen mehr geistigen Nachteilen treten aber auch solche in der realen und physischen Ordnung.

Die Mission — es liegt dies zum Teil im Charakter des Missionsstadiums begründet — ist noch viel zu wenig im Missionsland eingewurzelt und hängt somit noch viel zu sehr von den heimatlichen Wechselfällen ab, um von solchen Schlägen, wie es ein Weltkrieg unter den christlichen Nationen darstellt, nicht aufs härteste mitbetroffen zu werden. Dies gilt zunächst für die Kolonien, die am stärksten in den Strudel ihres Mutterlandes hineingezogen werden, sei es daß sie von einer feindlichen Kolonialmacht überfallen und entrisen werden, sei es daß die eingeborene Bevölkerung die Gelegenheit benützt, um sich gegen die Kolonialherrschaft zu erheben und sie von sich abzuschütteln. Daß namentlich im letztern Falle die Missionen arg bedroht und mitgenommen, vielleicht in ihrer Existenz vernichtet werden, liegt auf der Hand; denn in der entstehenden Anarchie erhält leicht eine heidnische, christenfeindliche Majorität die Oberhand, um so mehr als sich die nationale Reaktion und Rassenemanzipation nicht selten mit einer religiösen der einheimischen Religionen verbindet. Besonders gefährdet, wenigstens vorübergehend, erscheinen unsere deutschen Kolonialmissionen, die in den drei Jahrzehnten friedlicher deutscher Herrschaft sich so mächtig und so rasch entfaltet haben, nun aber schutzlos dem maritimen und kolonialen Übergewicht Englands preisgegeben sind, wenn auch die bisherige religiöse Toleranz des britischen Kolonialregiments hoffen läßt, daß daraus keine Existenzfrage für die katholischen Missionen in diesen Schutzgebieten entsteht. Jedenfalls werden die deutschen Missionen durch den Krieg wenigstens vorübergehend von der Heimat völlig isoliert; kein Geld, keine Sendung, kein Personal, keine Nachricht gelangt mehr hin oder zurück.

Aber auch die Missionen in den selbständigen ostasiatischen Staaten sind einer schweren Erschütterung durch den europäischen Weltkrieg ausgesetzt. Es kann dem Kenner nicht verborgen bleiben, daß die wohlwollende Haltung der chinesischen Regierung gegenüber der christlichen Mission und deren Schonung während beider Revolutionen zum großen Teil der Rücksichtnahme auf die europäischen Mächte und der Furcht vor ihren Repressalien, die von den Bürgerwirren her noch in heilsamer Erinnerung sind, zuzuschreiben ist. Darum auch die fortdauernde Notwendigkeit der nichts weniger als idealen Protektorsinstitution. Der Fremden- und Christenhaß hat zwar unter der ständigen Berührung mit den Wohltaten der Mission in der letzten Zeit bedeutend abgenommen, aber er glüht noch viel zu stark unter der Asche in weiten Kreisen der Bevölkerung, als daß er nicht mit erneuter, ja verdoppelter Wucht hervorbrechen könnte, sobald das Hindernis hinweggeräumt ist. Es bedeutet daher eine schwere Stunde nicht bloß für das Schutzgebiet Kiautschou

und die in dessen Nähe unter deutschem Schutz befindlichen deutschen Missionen, sondern für die katholische Mission im Reich der Mitte überhaupt, wenn durch die europäische Kriegsflagge die schirmende Hand der christlichen Mächte auch nur zeitweilig gelähmt und dem fanatischen Rasseninstinkt die Bahn freigegeben ist. In Japan ist zwar bei den geordneten und zivilisierteren Zuständen nicht eine gleiche Zerstörungswut zu befürchten, aber es läßt sich nicht leugnen, daß auch da die innere Abneigung gegen die als Fremdkörper empfundene Mission eine große ist und nur durch die Rücksicht auf Europa vor schrofferen Ausbrüchen bewahrt wurde; wer weiß, in welchem Sinne und bis zu welchem Umfang die japanische Staatsomnipotenz die momentane und vielleicht bleibende Schwäche der Weltmächte nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch religiös ausbeuten wird? Daß das heidnische Japan im Bunde mit England seine Hand bereits auf das deutsche Schutzgebiet in Schantung legt, kann hierin der Anfang zur fatalsten Entwicklung werden.

Noch empfindlicher und nachhaltiger wird die Mission in ihrer heimatischen Wurzel und Basis vom Weltkrieg angegriffen, wenn nicht ganz untergraben. Sowohl ihre Missionskräfte als auch ihre materiellen Mittel bezieht sie immer noch in der Hauptsache aus der europäischen Christenheit, da weder das Kontingent des einheimischen Klerus noch die finanzielle Mitwirkung der eingeborenen Christen hinreichend ist, um die Missionskirchen schon auf eigene Füße zu stellen. Durch einen europäischen Weltkrieg wird aber notwendigerweise die Leistungsfähigkeit der christlichen Völker, nicht bloß der besiegten, sondern auch der siegenden, auf Jahrzehnte hinaus unterbunden. Die Kriegsfurie wird solche Unsummen verschlingen und die beteiligten Länder wirtschaftlich dermaßen schädigen, daß in der allgemeinen Erschöpfung nicht einmal die heimatischen Bedürfnisse auch nur entfernt gedeckt werden können, geschweige denn für großzügige und kostenspielige Missionsaufgaben etwas übrig bleibt. Die Mission ist hierin viel schlimmer daran als andere gemeinnützige Institutionen, da sie dem Gesichtskreis weiter entrückt und daher staatlicher- wie privaterseits verlassen ist. Aber auch der missionarische Nachwuchs und seine Ausbildung muß erschwert und vermindert werden, da selbst die heimatischen Kräfte und Berufe durch die Kriegsdezimierung und ihre Folgen einen Rückgang und eine Schwächung erleiden, abgesehen davon, daß durch den gegenwärtigen Stillstand der heimischen Ausbildungsstätten und die Einberufung der Kandidaten eine kritische Stockung eintritt. Würde Deutschland unterliegen, dann müßten vor allem die deutschen Missionen von dieser Katastrophe erreicht werden; unterliegt Frankreich, das bisher in der beruflichen wie materiellen Unterstützung der katholischen Missionen obenan stand, so kann die Gesamtmission geschädigt werden; aber im einen wie im andern Fall wird die Weltmission aufs schwerste leiden und bluten müssen. Besonders die neuesten so hoffnungsvoll einsetzenden internationalen Missionsbestrebungen und Missionsunternehmungen, zu denen ihrer Tendenz nach vor allem die von Deutschland ausgegangenen wissenschaftlichen gehören, erleiden durch den

tiefen, auf lange Zeit hinaus unheilbaren Riß zwischen den Nationen einen furchtbaren Stoß.

Für die katholische Mission kommt noch ein spezifisch ungünstiges Moment hinzu. Sie wird gegenwärtig insbesondere einerseits von Frankreich und Belgien, andererseits vom katholischen Deutschland und Österreich unterstützt. Das sind die durch den jetzigen Krieg am meisten in Anspruch genommenen Länder, was zweifellos einen verhängnisvollen Rückschlag auf die Missionen ausüben muß. Dagegen geht in der Unterstützung des protestantischen Missionswesens England und Nordamerika weitaus voran, da diese beiden angelsächsischen Völker drei Viertel der gesamten protestantischen Missionslast tragen. Nun werden die vereinigten Staaten Amerikas, die das größte Missionskontingent stellen, wegen ihrer Neutralität vom gegenwärtigen Kriege am wenigsten berührt; und England, obschon es zu den kriegführenden Mächten gehört, wird dank seiner übermächtigen Flotten- und Kolonialherrschaft in der außereuropäischen Stellung vorläufig wenig erschüttert. Während also die katholische Mission durch den ausgebrochenen Weltkrieg einer schweren Krisis und Lähmung entgegengeht, von der sie sich nicht so bald erholen wird, kann die protestantische zumeist ungestört mit derselben Stärke weiterarbeiten; während m. a. W. die katholischen Missionsanstalten, Schulen, Spitäler, Waisenhäuser, Presbyterien usw. zurückgehen oder eingehen, bleiben die protestantischen bestehen und setzen ihre Erweiterung fort. Daß sie diesen Vorsprung, der in kultureller Hinsicht ja jetzt schon ein enormer ist, kräftig ausnützen und darin wenigstens in der nächsten Zeit kaum einzuholen sein werden, ist fast mit Sicherheit vorauszusehen.

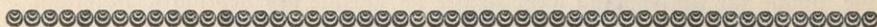
Aber wie alles in dieser Welt so hat der schreckliche Weltkrieg auch seine guten Seiten, selbst für die von ihm so schwer geschädigten Missionen. Er wird zunächst zu einer Läuterung und Vervollkommnung des Missionsziels und Missionsbetriebs beitragen; die Mission wird aus ihm die heilsame Lehre ziehen, wie notwendig es für ihren Bestand und Fortgang ist, daß sie sich immer mehr in ihrem Objekt einwurzelt und bodenständig wird, daß sie sich nicht auf den vergänglichen Halt weltlicher Waffen stützt und von der Politik nicht als Werkzeug mißbrauchen läßt, daß sie auf möglichste Heranziehung einheimischer Kräfte und Mittel ausgehen soll. Aber auch im heimatischen Missionssubjekt kann der Krieg mit all seinen Schrecken eine gesunde Wandlung einleiten: er kann es reinigen von Unglauben und Sittenlosigkeit, die das Mark der missionierenden Christenheit unterwühlen, er kann ihr Blick und Herz auf tun für die idealen und religiösen Güter, unter denen das Missionswerk eine so hervorragende Stellung einnimmt, er kann ihre sittlich-religiöse Lebenskraft, die Voraussetzung jeder echten Missionsbetätigung, stärken und erneuern, er kann ihr demütiges Gottvertrauen festigen und wiederbeleben, indem die Not die Völker wieder glauben und beten lehrt. Löst der Weltkrieg unter den Christen diese wohlthätigen moralischen Wirkungen aus, so werden sie sich trotz aller materiellen Verluste zu neuer, stärkerer und reinerer Missionstat erheben, sobald die erste Paralyse vorüber ist. Und

dann wird auch diese Prüfung nach Gottes weisem Ratschlufß letzten Endes zum Wohle der Mission ausschlagen.

Wir haben also keinen Grund, kleinmütig zu verzweifeln und untätig die Arme zu verschränken, im Gegenteil. Für den Augenblick zwar ruft uns die Pflicht zur Anspannung aller Kräfte im Dienste des bedrohten Vaterlandes und zur Rettung der damit zugleich in Frage gestellten christlichen Kultur. Wenn aber der gewaltige Anprall überstanden ist, dann werden wir uns mit verdoppeltem Eifer und Interesse der uns ans Herz gewachsenen Mission zuwenden, die durch den Sturm hoffentlich nur gebeugt, nicht geknickt werden kann. Doch auch im gegenwärtigen Höhepunkt der Gefahr dürfen wir sie nicht ganz vergessen und im Stiche lassen. Nicht bloß sollen wir zu Gott beten, daß Er sie in den Schutz seiner allmächtigen Vorsehung nehme, wenn der irdische verjagt, und daß Er uns recht bald friedliche Zeiten zurückgebe, in denen der Baum unserer Weltkirche wieder weitere Äste treiben kann. Auch materiell wollen wir das Wenige, was uns bleibt, opferfreudig mit der Mission teilen, deren Bedrängnis fürwahr nicht geringer als die unsrige ist. Wir dürfen es nicht zulassen, daß diese Stunde der Not und Verlassenheit mit einem Male alles hinwegfege, was christlicher Heroismus und Idealismus Generationen hindurch unter so vielen Mühen, Kosten und Entbehrungen in den Heidenländern aufgerichtet hat. Mögen die gegenwärtigen Zeiten noch so böse sein, die vitalen Missionsveranstaltungen dürfen nicht zu Grunde gehen; nicht bloß die Missionsgesellschaften und Missionsvereine, sondern auch die neueren missionswissenschaftlichen wie missionspraktischen Bestrebungen müssen an uns auch in dieser schweren Schicksalsstunde verständnisvolle Freunde und werktätige Helfer finden.

Der „Rotschrei“ der katholischen Missionsgesellschaften an die christlichen Mächte bietet uns neben vielen anderen Symptomen die tröstliche Gewähr, daß die Vertreter und Hüter unserer Mission nicht untätig schlafen, sondern sich bekümmert fragen, wie es ihrer Schutzbefohlenen ergeht und wie sie ihr helfen können. Die Katholiken der neutralen Länder, vor allem von Amerika, Holland, Italien und Spanien, werden ihrerseits sich bestreben, in diesem Augenblick der Not nach Kräften den bedrohten Missionen beizustehen und in die klaffende Lücke einzuspringen. Und die gewaltige eherne Sprache, welche der auch über die Mission wachende Schlachtengott durch die deutschen und österreichischen Siege redet, läßt uns hoffen, daß auch das am meisten gefährdete deutsche Missionswesen aus dieser momentanen Krisis zu neuer, schönerer Blüte erstehen und der deutsche Missionsgeist, gekennzeichnet durch seine wissenschaftlichen und organisatorischen Vorzüge, wieder zu Ehren kommen wird. Möge recht bald die Friedensstunde sich nahen, wo dieses eminent friedliche Werk der Weltmission mit erneuter und verstärkter Kraft einsetzen und die fernsten Völker in seine Netze ziehen kann! Möge dann wieder an Stelle des blutigen Krieges, der jetzt unter so vielen Christen seine grausige Todesernte hält, der geistliche Krieg treten, die Conquista spiritual, wie die Dominikanermissionare der Entdeckungszeit ihn nannten, wo Schulter an

Schulter in edlem Wettstreit die christlichen Nationen kämpfen wider die finsternen Mächte heidnischen Irrwahns und Glaubens, um bis an die äußersten Grenzen der Erde das Siegesbanner des allein wahren Gottes aufzupflanzen!



Der Missionsgedanke bei den Vätern der vorkonstantinischen Zeit.

Von Prof. Dr. Andr. Bigelmair in Dillingen.

Das Wort des Herrn: „Geht hin und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, und sie lehret, Alles zu halten, was ich euch befohlen habe“ (Mt 28, 19) hat schon in der apostolischen Zeit eine Erfüllung gefunden. Der Fall des Hauptmanns Cornelius bot die äußere Veranlassung zum Übergange von der Judenmission zur Heidenmission. Der anfängliche Widerspruch der judenchristlichen Kreise hat sich schließlich auf die Forderung beschränkt, die neugewonnenen Heiden wenigstens den Bestimmungen des jüdischen Gesetzes zu unterwerfen. Sie wurde auf dem Apostelkonzil abgelehnt und durch die Tätigkeit und das Auftreten des Heidenapostels Paulus zunichte gemacht. Nach dem Falle von Jerusalem und der damit verbundenen Auflösung jüdischen Kultus und jüdischer Nationalität mußte sich alles, was noch an solchen judenchristlichen Strömungen innerhalb der christlichen Gemeinden verblieben war, in den Kreisen der ebionitischen Sekten verlieren. Ihnen gegenüber standen Richtungen, die dem jüdischen Gesetze überhaupt jede Berechtigung absprachen, wie sie in gewissem Sinne durch den Verfasser des Barnabasbriefes und durch verschiedene Vertreter der Gnosis repräsentiert sind. Und zwischen beiden lag die gemeinchristliche Auffassung, daß das jüdische Gesetz die Vorbereitung zum Christentum und die jüdische Nation die Bewahrerin des Gottesglaubens gewesen, daß aber nunmehr das Gesetz erfüllt sei und die neue Religion zu allen Völkern der Welt kommen müsse¹.

Kein Gedanke kehrt in der altchristlichen Literatur so oftmals wieder wie dieser.

„Wie dieses gebrochene Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so möge auch deine Kirche von den Enden der Erde zusammengebracht werden in dein Reich. . . Bedenke, o Herr, deiner heiligen Kirche, sie zu erlösen von allem Übel und sie zu vollenden in deiner Liebe, und vereinige sie von den vier Winden her geheiligt in dein Reich, das du

¹ Vgl. A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten², Leipzig 1906; M. Meinerz, Jesus u. die Heidenmission, Münster i. W. 1908.